

wir etwas von der Armut im Geiste erlangen (Mt 5, 1). Vielleicht wären wir dann auch bessere Gesprächspartner für die madres und niños, für die Menschen in den Favelas oder Pueblos Jovenes, für die Jesus als „Mühselige und Beladene“, als die „Armen“ eindeutig und unbestreitbar Partei ergriffen hat.

## Artikel

### Hermann Stenger Das Erleben der Weihnachtssymbolik

Eine pastoralanthropologische Analyse mit Folgerungen für die Praxis

*Seit dreißig Jahren kommt Stenger vom Thema „Gott und das Unbewußte“ nicht mehr los. So hat er Grundlegendes sowohl zur Weihnachtssymbolik selbst als auch zum Erleben dieser Symbolik zu sagen. Mit den drei Deutungsdimensionen bzw. Wirkweisen der Weihnachtssymbolik bietet er Kriterien, um manches Geschehen um das eigentliche Glaubensgeheimnis herum auch in seinem positiven Gehalt zu würdigen und gleichzeitig den Zugang zum christlichen Glaubensinhalt zu erleichtern. Abschließend zieht er selbst einige Folgerungen für die Pastoral. red*

### Einstimmung

Als ich im Dezember 1985 bei 35 Grad im Schatten in den Kaufhäusern von Nova Iguaçu, nahe bei Rio de Janeiro, nach Weihnachtskarten suchte, stieß ich zu meiner Überraschung auf Abbildungen des von der Wintersonne Süddeutschlands angestrahlten Kirchleins in der Ramsau bei Berchtesgaden und eines schneebedeckten, wärme- und lichtdurchfluteten nordamerikanischen Bungalows. Es gab noch eine Reihe anderer, Freude und Geborgenheit verheißender Bildsymbole als Kommentar zu dem Wunsch „Feliz Natal“. – In Losowaja, in der südöstlichen russischen Ukraine gelegen, brauchte es 1941, bei 35 Grad Kälte, diesen papierernen Winter nicht, um Weihnachten bzw. Epiphanie gebührend feiern zu können.

### Reflexion

Seitdem ich 1958 zum ersten Mal über „Gott und das Unbewußte“ nachgedacht hatte<sup>1</sup>, ließ mich die Frage nach den christlichen Symbolen und ihrer Hermeneutik nicht mehr los. Mein Beitrag zur Thematik dieses Heftes geht von der theoretischen Annahme aus, daß Symbole, im

<sup>1</sup> Vgl. „Gloria in profundis Deo“, in: Hermann Stenger, Verwirklichung unter den Augen Gottes. Psyche und Gnade, Salzburg 1985, 13–21. – Dieses Buch erscheint in 2. Auflage zum Jahresbeginn 1989 (bei Herder, Freiburg) mit gleichen Seitenzahlen unter dem neuen Titel „Verwirklichung des Lebens aus der Kraft des Glaubens. Pastoralpsychologische und spirituelle Texte“.

Gegensatz zu Signalen, grundsätzlich vieldeutig sind<sup>2</sup>. Das Erleben der Weihnachtssymbolik hängt von der jeweiligen Deutung durch den Erlebenden ab. Diese wiederum geht aus weithin unbewußten Lebensinteressen („Bedürfnissen“) und nur zu einem geringen Teil aus einer bewußten Verstehensanstrengung hervor, wie sie im Religionsunterricht, bei der Predigt und anderen kerygmatischen Vorgängen von den Beteiligten erwartet wird.

### Drei Deutungsdimensionen

Ich unterscheide in meiner Analyse, typisierend und didaktisch vereinfachend, drei Deutungsdimensionen, die in der erlebenden Person verschieden gemischt zur Geltung kommen: die therapeutisch-psychohygienische, die religiös-numinose und die christlich-gläubige Dimension. Unter *Weihnachtssymbolik* verstehe ich den ganzen Symbolkomplex<sup>3</sup>, der auf irgendeine Weise mit Weihnachten zu tun hat: biblische Texte – vor allem die lukanische Kindheitsgeschichte – und nichtbiblische Weihnachtserzählungen; Weihnachtsmusik und Weihnachtslieder; bildhafte Darstellungen und Weihnachtsspiele; liturgische und paraliturgische Gottesdienste; und schließlich das Brauchtum und sonstige Äußerungen der Volksfrömmigkeit. Diese gesamte „Symbolwelt“ kann als eine „bunte“ Symbolgestalt aufgefaßt werden, die sich vom Hintergrund unserer gegenwärtigen individuellen und kollektiven Gestimmtheit abhebt. Letztere wird durch mannigfache lebensgeschichtliche und von außen einwirkende Faktoren verursacht. Zweifellos unterliegt unsere Weihnachtsstimmung geopsychischen Einflüssen, die für die jährlich wiederkehrende Zeit um die Wintersonnenwende charakteristisch sind<sup>4</sup>. Wirkmächtiger jedoch erscheint mir das „Klima“ zu sein, in dem unsere postmoderne „Risikogesellschaft“<sup>5</sup> leben muß. Weltweit verbreitete Ängste liegen in der Luft. Die Entwicklung in Wissenschaft und Technik hat zwar zu unvorstellbaren Fortschritten geführt, aber auch zu einer Katastrophenanfälligkeit, die bei der ungehemmten Fortsetzung der Moderne noch zunehmen wird<sup>6</sup>. Dieser Stimmungshintergrund

<sup>2</sup> Vgl. *Joachim Scharfenberg – Horst Kämpfer*, Mit Symbolen leben. Soziologische, psychologische und religiöse Konfliktbearbeitung, Olten – Freiburg i. Br. 1980, 22–30.

<sup>3</sup> Ich übernehme hier die Symboldefinition von *Alfred Lorenzer*: „Symbole sind uns alle, in Laut, Schrift, Bild oder anderer Form zugängliche *Objektivierungen menschlicher Praxis*, die als *Bedeutungsträger* fungieren, also ‚sinn‘voll sind“, entnommen seinem Buch: *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*, Frankfurt a. M. 1981, 23.

<sup>4</sup> Vgl. *Willy Hellpach*, Geopsyche. Die Menschenseele unterm Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft, Leipzig <sup>5</sup>1939, Stichwörter: „Winter“, „Winterlandschaft“, „Wintertag“.

<sup>5</sup> Vgl. *Ulrich Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

<sup>6</sup> Vgl. *Hans-Joachim Höhn*, Ende oder Wende der Moderne?, in: *Orientierung* 52 (1988), 114–117.

## 1. Die therapeutisch- psychohygienische Deutungsdimension

ist an der unbewußten Deutung der Weihnachtssymbolik sicher nicht unbeteiligt.

Von der Weihnachtssymbolik geht eine „therapeutische“, d. h. eine heilende, lebensgestaltende und lebensfördernde Wirkung aus<sup>7</sup>. Man kann sie „psychohygienisch“ nennen, insofern sie der seelischen Gesundheit, der Spannungs- und Konfliktbewältigung, kurzum, der ganzheitlichen psychosomatischen Ausgeglichenheit dient<sup>8</sup>.

Als erstes Beispiel für diese Deutung nenne ich den 1982 erschienenen Bild- und Textband von Frédéric Leboyer mit dem Titel „Das Fest der Geburt“<sup>9</sup>. Der Verfasser, ein dezidiert nichtchristlicher Frauenarzt in Paris, macht sich das traditionelle katholische Symbol der Jungfrau-Mutter, die von Geburtswehen verschont geblieben ist, für die Propagierung seiner ärztlichen Initiative „Sanfte Geburt“ zunutze. Hier haben wir es mit dem seltenen Fall zu tun, daß eine ursprünglich christliche bzw. katholische Symbolik in erster Linie therapeutisch-psychohygienisch gedeutet wird. Da Symbole vieldeutig sind, ist es in einer nachchristlichen Epoche, wie der unsrigen, durchaus möglich, mit „ehemals“ christlichen Symbolen rein therapeutisch umzugehen<sup>10</sup>, so sehr dies auch christlichem und vor allem katholischem Empfinden befremdlich sein mag – „piis auribus offendens“, wie eine alte Redewendung sagt.

Ganz anders verfährt Eugen Drewermann mit der therapeutischen Dimension der Weihnachtssymbolik. In seiner tiefenpsychologischen Auslegung der Kindheitsgeschichte Jesu<sup>11</sup> versucht er zu zeigen, wie fruchtbar die verschiedenen Symbolfigurationen für die Personwerdung derjenigen Menschen sein können, die mit ihnen existentiell in Berührung kommen. Drewermanns therapeutischer Ansatz ist ausgesprochen *progressiv*, d. h. „fortschreitend“ auf das utopische und – theologisch ausgedrückt – eschatologische Ziel hin: die „Individuation“. Die Möglichkeit, die Weihnachtssymbolik *regressiv* zu erleben, steht bei ihm nicht im Blickfeld. Deshalb soll nun die Aufmerksamkeit auf dieses ambivalente Faktum gelenkt werden.

<sup>7</sup> Zum Begriff „therapeutisch“ vgl. *Heinrich Schipperges*, Entwicklungen der Krankenhausdienste, in: *Der Krankenhausarzt* 44 (1971), 92–100.

<sup>8</sup> Vgl. *Heinrich Meng* (Hrsg.), *Psychohygienische Vorlesungen. Eine Einführung in Theorie und Praxis des seelischen Gesundheitsschutzes*, Basel – Stuttgart 1958.

<sup>9</sup> München 1982.

<sup>10</sup> Vgl. meine ausführlichere Stellungnahme in: *Verwirklichung . . .*, 114–115, 118.

<sup>11</sup> *Eugen Drewermann*, *Dein Name ist wie der Geschmack des Lebens. Tiefenpsychologische Deutung der Kindheitsgeschichte nach dem Lukasevangelium*, Freiburg – Basel – Wien 1986.

## Gesellschaftskonforme Regression

Es ist nicht abwertend, sondern psychohygienisch gemeint, wenn ich sage: Weihnachten ist für viele Menschen eine willkommene Gelegenheit, gesellschaftskonform zu regredieren<sup>12</sup>. Die winterliche Atmosphäre begünstigt „bei uns“ diese Erlaubnis. Nur „bei uns“? Nein, auch in Brasilien und Rußland! Das heimelige Ansichtskartenkirchlein, der warme Bungalow, das alpenländische Blockhaus, die weihnachtliche Stube mit Christbaum und Krippe gehören zu den Symbolen im Umkreis der „Großen Mutter“<sup>13</sup>. Sie appellieren an den fundamentalen „Partizipationsdrang“ des Menschen. Nach dem Schicksalsanalytiker Leopold Szondi<sup>14</sup> findet dieser Drang in der Zweipersonenbeziehung von Mutter und Kind seine primäre, auf das gesamte künftige Lebensgefühl sich auswirkende Erfüllung oder Enttäuschung. Paul Tournier widmete dem Thema „Geborgenheit – Sehnsucht des Menschen“ ein ganzes Buch<sup>15</sup>. Nicht von ungefähr nehmen in der Weihnachtszeit die Vereinsamungsgefühle zu<sup>16</sup>, werden Depressionen und Lebensnöte virulent und haben Telefonseelsorge und Beratungsstellen Hochsaison.

Hier wirkt sich, meiner Ansicht nach, das „postmoderne Klima“ regressionsverstärkend auf das Weihnachtserleben aus. Dieses Klima bringt für viele sensible Menschen eine zusätzliche Störung ihrer ohnehin schon depressiven Lebensgrundstimmung mit sich. Ein Unbehagen beschleicht sie, das von latenten Verlust- und Trennungsängsten gespeist wird. Diese Ängste korrespondieren häufig mit „Grundstörungen“<sup>17</sup> der frühen Kindheit, die nun wiederbelebt und potenziert werden. Daraus resultiert ein überdurchschnittliches Regressionsbedürfnis, dem die Weihnachtssymbolik vor allem dort entgegenkommt, wo die Dyade „Mutter und Kind“ im Mittelpunkt steht. Diese Konstellation „erinnert“ an das frühkindliche Stadium, in dem es zwar noch keine Konflikte gegeben hat – wie später auf der ödipalen Stufe –, aber doch

<sup>12</sup> Das moderne Marketing nutzt diese kollektive Tendenz zur Regression schamlos aus. Das abundante Kindchenschema bei Tieren und Puppen, das auch vor dem Christkind-Baby nicht haltmacht, muß für die alljährliche weihnachtliche Konsumwerbung herhalten, wobei der wirtschaftliche Erfolg nicht ausbleibt.

<sup>13</sup> Vgl. *Erich Neumann*, Die Große Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewußten, Olten – Freiburg 1976.

<sup>14</sup> Vgl. *Werner Lauer*, Partizipationsbedürfnis, in: *Theologie der Gegenwart* 16 (1973), 140–148; dort sind die Fundstellen bei *Leopold Szondi* angegeben.

<sup>15</sup> Zürich 1966.

<sup>16</sup> Aus der umfangreichen Literatur zum Thema „Vereinsamung“ erwähne ich nur: *Wilhelm Bitter*, Einsamkeit in medizinisch-psychologischer, theologischer und soziologischer Sicht. Ein Tagungsbericht, Stuttgart 1967.

<sup>17</sup> Zum Begriff „Grundstörung“ vgl. *Michael Balint*, Regression. Therapeutische Aspekte und die Theorie der Grundstörung, München 1987, bes. 24–32 und 37–40.

mehr oder weniger große Mangelserfahrungen: Mangel an Geborgenheit, an Zuwendung, an Versorgt- und Gepflegtwerden usw. – Es sei nochmals betont, daß „Regression“ die Bezeichnung für ein legitimes, auch im Erwachsenen anwesendes Bedürfnis ist, das, angemessen erfüllt, zu einem kreativen Neubeginn führen kann. Es stellt sich allerdings die Frage, ob im Einzelfall die Regression tatsächlich zur „Re-Creatio“ wird<sup>18</sup>, zum Kraftholen für ein erneutes Fortschreiten: „Reculer pour mieux sauter.“

2. Die religiös-  
numinose  
Deutungsdimension

Die Weihnachtssymbolik spricht den Menschen nicht nur „therapeutisch“, sondern auch „religiös“ an, entsprechend seiner Fähigkeit, das Vordergründige der Dinge zu überschreiten und der „Heilmächtigkeit des Daseins“ (R. Guardini) inne zu werden. Symbole können eine numinose Qualität erhalten, die Empfindungen der Nähe und Tiefe, der Erhabenheit und des Erschreckens, des fascinosum et tremendum hervorrufen. Es handelt sich um Erfahrungen der „Transzendenz“, Erfahrungen des „Heiligen“ und des „Göttlichen“ im Weltinnenraum<sup>19</sup>.

Die Geburt als  
sakrales Ereignis

Leboyer umkreist poetisch-dramatisch das Geheimnis des Gebärens und Geborenwerdens. Der Originaltitel seines Werkes „Le sacre de la naissance“ läßt sich mit „Die Geburt als sakrales Ereignis“ oder mit „Die Geburt als Erscheinungsort des Heiligen“ übersetzen. Die Aura des Numinosen wird durch die hervorragende Ausstattung des Buches verstärkt: Bilder von der Madonna mit dem Kind wechseln mit Fotos von Müttern mit ihren Neugeborenen und mit anderen symbolträchtigen Motiven westlicher und östlicher Malerei. Im Umschlagtext steht der Satz: „Dieses Buch erzählt von der Geburt als dem großen Abenteuer im Leben einer Frau, einer Verwandlung, deren Ausmaß und Tiefe überwältigen können.“ Hier verschmilzt die religiöse Dimension mit dem medizinisch-„therapeutischen“ Anliegen des Autors.

Erschließung des  
Menschseins für das  
Göttliche

Drewermann, der für eine Rehabilitierung der Mythen in Theologie und Verkündigung eintritt, sieht in den mythischen Bildern, die er auch in der Kindheitsgeschichte vorfindet, die Stellen, „an denen schon auf Erden ein Stück Himmel sichtbar wird“. Für ihn besteht das Wesen der Religion in dem menschlichen Vermögen, „Vorgänge und Gegenstände der realen Welt aus der Enge des Irdischen herauszulösen und in Symbole des Unendlichen zu ver-

<sup>18</sup> Vgl. M. Balint, a. a. O., 33–40.

<sup>19</sup> Vgl. das klassische Werk von Rudolf Otto, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, Gotha 1926; ferner Jörg Splett, Die Rede vom Heiligen. Über ein religionsphilosophisches Grundwort, Freiburg i. Br. – München 1971; neuerdings Dietmar Kamper – Christoph Wulf (Hrsg.), Das Heilige. Seine Spur in der Moderne, Frankfurt a. M. 1987.

wandeln“<sup>20</sup>. Stets müssen wir, nach Drewermann, die mythische Sprech- und Denkweise „als Wesensausdruck eigener Möglichkeiten deuten und dabei gegenwärtig halten, daß die Mythen niemals über etwas Fremdes und Entlegenes, sondern im Grunde stets *von unserem eigenen Dasein* sprechen, *soweit es sich dem Göttlichen erschließt*“<sup>21</sup>.

Die therapeutische und die religiös-numinose Dimension sind bei Drewermann wie auch bei Leboyer nur theoretisch, nicht praktisch zu unterscheiden.

## Religiöse Nostalgie

Auch die regressive Erlebnisweise der Weihnachtssymbolik hat eine religiös-numinose Entsprechung, wie dies der vorweihnachtliche Bücher-, Schallplatten- und Tonbändermarkt zeigt. Zur Veranschaulichung zitiere ich eine Passage aus der nostalgisch-volkspoetischen Beschreibung einer Kindheitserinnerung an die Christmette von Oskar Maria Graf: „. . . wahr und wahrhaftig, das ist jedesmal gewesen, als wie wenn unser allmächtiger Herr und Gott selber dieses prangende, prunkende Inwendige von unserer Pfarrkirche aus Licht und Farben und Gold, aus Orgeltönen und Gesang wie ein märchenhaft prachtvolles Schmuckkästlein mitten in unsere tiefverschnittene, eiskalte, stockdunkle Weltkugel herabgestellt hätte, und ich glaub, nicht bloß uns Kinder, sondern jeden, der wo da frierend und vom langsam aufgleimenden Schnee durch und durch naß in den Betstühlen gekniet oder auf dem rutschigen, nassen Pflasterboden gestanden ist, hat es da wie ein Wunder überkommen. Ganz und gar hat uns alle aber schier verzaubert, wenn am Schluß der Mette – von den rostigen, tiefbassigen Mannsbildern, den heller singenden Weibern bis zu den dünnen Stimmen von uns Kindern – das gemeinsame Tedeum gesungen worden ist, dieses gewaltig zum Himmel hinaufbrausende ‚Großer Gott, wir loben dich . . .‘ . . . Ach, und daheim hat es alsdann Leber- und Blutwürste mit Kraut gegeben, und später den schweren Punsch mit Christbaumgebäck, und aufbleiben haben wir dürfen bis lang, lang nach Mitternacht“<sup>22</sup>.

Liest man die ganze Erzählung, wird das regressiv-wohlige und zugleich „heilige“ Gefühl deutlich spürbar, an dem der Verfasser den Leser teilnehmen lassen möchte. Ob sich in einer solchen Atmosphäre eine christlich-gläu-

<sup>20</sup> Eugen Drewermann, *Dein Name . . .*, 26.

<sup>21</sup> Ebd. 27.

<sup>22</sup> Entnommen dem Kapitel „Die Christmette“ aus „größtenteils schimpflich“ von Oskar Maria Graf, München. Zu nennen sind hier u. a. auch die Schallplatten mit den Advents- und Weihnachtserzählungen von Karl Heinrich Waggerl. Ebenso hat die „Heilige Nacht“, eine Weihnachtslegende von Ludwig Thoma, eine hohe Auflagenziffer erreicht: München 1966, 91.–97. Tausend!

### 3. Die christlich-gläubige Deutungsdimension

#### Gemeinsames Ringen um die „Unterscheidung des Christlichen“

bige Hermeneutik des Weihnachtsgeschehens noch durchsetzen kann?

Die Weihnachtssymbolik sollte grundsätzlich Ausdruck jener Botschaft sein, um derentwillen sie entfaltet wurde. Sie hat ein christliches Proprium und verlangt nach einer entsprechenden Deutung, die sich von anderen Auslegungsmöglichkeiten unterscheidet. Die christliche Deutung ist eine „gläubige“, weil sie eine Entscheidung („Bekehrung“) zur Voraussetzung hat, eine durch Gnade bewirkte Zustimmung zu dem heilsgeschichtlichen Ereignis der Inkarnation.

Leboyer erklärt mit aggressivem Unterton: „Worin besteht der religiöse Aspekt der Geburt? Überflüssig zu erwähnen, daß mich nicht interessiert, was Katholiken, Protestanten, Juden, Taoisten oder Moslems darüber denken. Sie folgen ihren Dogmen . . . Ich möchte nicht nach Vorschrift denken“<sup>23</sup>. Wenn Leboyer sagen würde, die Christen folgen ihrer Glaubenserfahrung und der daraus resultierenden Überzeugung, die sich auch in dogmatischen Formulierungen (wenn auch unvollkommen) ausdrückt, wäre es einfühlsam und zutreffend. Sicher ist, daß eine offenbarungsgebundene Deutung für ihn nicht in Frage kommt.

Drewermann hat durch seine Art, biblische Texte tiefenpsychologisch zu interpretieren, einen Streit darüber entfacht, ob von ihm die christlich-gläubige Deutungsdimension genügend berücksichtigt wird. Ich habe vor einem Jahr zu Weihnachten seinen Ansatz positiv gewürdigt und zugleich meine Bedenken darüber geäußert, ob ihm wirklich die „Unterscheidung des Christlichen“ in dem erforderlichen Ausmaß gelingt<sup>24</sup>. Ich hoffe, daß die Auseinandersetzung einen für alle Beteiligten fruchtbaren Verlauf nimmt und daß das kirchliche Lehramt sie nicht durch eine vorschnelle Intervention zu beenden versucht. Es handelt sich dabei ja nicht um einen „Fall Drewermann“, sondern um eine epochale theologische, geistesgeschichtliche und kulturelle Problematik, die u. a. auch in Strömungen der Neuen Gnosis, in New Age und Esoterik in Erscheinung tritt.

Ich charakterisiere nun die christlich-gläubige Deutungsdimension, soweit dies notwendig ist, um aus der Zusammenschau der drei Dimensionen einige Folgerungen für die pastorale Praxis ziehen zu können.

<sup>23</sup> *Frédéric Leboyer*, *Das Fest . . .*, 15.

<sup>24</sup> Vgl. *Hermann Stenger*, *Die Wiederentdeckung der Bilder. Überlegungen zu Eugen Drewermanns Deutung der lukanischen Kindheitsgeschichte*, in: *Theologie der Gegenwart* 30 (1987), 232–241.

Verkündigung von  
Tod und Auferstehung  
Jesu als Bezugspunkt  
für die Kindheits-  
geschichte

Entscheidend ist, daß Jesus der Christus als der gesehen wird, der er war und der er ist. Es darf nicht vergessen werden, daß die Kindheitsgeschichte erst rückblickend konzipiert wurde, nachdem sich alles: Leben, Sterben, Auferstehung Jesu und die Gemeindebildung, bereits zugetragen hatte. Mit Jesus, dem Mann aus Galiläa, die Erfüllung der messianischen Erwartung in Verbindung zu bringen, war damals und ist heute eine Glaubenszumahung sondergleichen, die nur aufgrund seines Todes und der österlichen Ereignisse verkündbar geworden ist. Diese Herausforderung, die einzig mit dem Bekenntnis- und Bittruf „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“ beantwortet werden kann, darf durch die Weihnachtssymbolik nicht verharmlost werden. Lassen wir das Faktum in unverdeckter Härte auf uns wirken, daß kein Mensch in diesem Jesus den Messias anerkennen kann, wenn er sich nicht zu ihm bekehrt hat. Dabei geht es nicht um die Plötzlichkeit einer Erfahrung, wie sie Paulus zuteil geworden ist – auch ihr ging wohl der Prozeß einer Einstellungsänderung zu dem von ihm verfolgten Jesus voraus –, sondern um deren Unerläßlichkeit, um ein Wachstum im Glauben, um eine ständige Metanoia. Dazu kommt, daß unser heutiges Bewußtsein fast ausschließlich individualistisch und manchmal sogar privatistisch auf Jesus als einzelne Person, „die mich erlöst hat“, ausgerichtet ist. In Israel war das anders: „Die Erwartungsfigur des Messias erhielt ihren Sinn erst dadurch, daß er derjenige sein sollte, der das Gottesreich heraufführt. . . . Wenn es eine christliche Hoffnung gibt, dann die, daß an Stelle der korrupten Gesellschaften dieser Erde endlich die Gottesherrschaft treten wird“<sup>25</sup>. Christliche Deutung der Weihnachtssymbolik ist also gesellschaftskritisch und damit „politisch“, oder, anders ausgedrückt, sie ist bundestheologisch, weil mit Ihm der „Neue Bund“ beginnt als Erfüllung der Verheißung: „Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein“ (Jer 31, 33).

Folgerungen

(1) Annahme  
der pastoralen  
Wirklichkeit

Die theoretische Feststellung, daß Symbole mehrdeutig sind, trifft auf die Weihnachtssymbolik uneingeschränkt zu. Diese Tatsache ist in der Praxis aufmerksam wahrzunehmen und respektierend anzunehmen. Es gilt die Devise von C. G. Jung: „Was man nicht annimmt, kann man nicht ändern.“ Wichtig ist, die Deutungsebenen zu unterscheiden, ohne die Glaubensgestalt der einzelnen Person taktlos zu diagnostizieren.

<sup>25</sup> Norbert Lohfink, Die messianische Alternative. Adventsreden, Freiburg – Basel – Wien 1984, 13f.

(2) Wissen um den  
pastoralen Auftrag

Die christlich-gläubige Deutungsdimension hat unter den drei Dimensionen den Vorrang, was nicht heißt, daß die anderen beiden Ebenen ignoriert werden dürfen. Zu überprüfen ist jedoch, wieviel Kraft und Zeit in die übliche Weihnachtsvorbereitung investiert werden und wieviel bzw. wie wenig dadurch für die „hermeneutische Anstrengung“ (s. u.) übrigbleibt. Es muß die Gefahr gesehen werden, daß das religiös-numinose Erleben für den Glaubensvollzug nicht ohne weiteres förderlich ist, vielmehr für diesen sogar hinderlich sein kann<sup>26</sup>. Ebenso ist darauf zu achten, der Befriedigung von regressiven Bedürfnissen nicht maßlos entgegenzukommen, denn diese leicht zu erzeugende Zustimmung ist kein brauchbares Symbol für den verheißenen „Frieden auf Erden“. Sie trägt im Gegenteil zur Verdrängung der Brisanz der messianischen Botschaft bei.

(3) Bereitschaft zur  
hermeneutischen  
Anstrengung

Die Auslegung der Weihnachtsbotschaft darf sich nicht auf die Predigt in der Gottesdienstgemeinde beschränken. In der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation sind umfangreiche katechumenale, mystagogische Vorgänge notwendig, um das Ereignis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zu erschließen. Ohne langwierige Prozesse der Gemeindefortentwicklung sind solche nicht möglich.

Für das Verständnis von Weihnachten ist es unerlässlich, sich außer an der Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums auch an anderen biblischen Texten zu orientieren. Unentbehrlich ist z. B. die Kenntnis des Deuterocesaja und Tritocesaja sowie die Theologie, die dem „Stammbaum Jesu“ bei Matthäus zugrunde liegt.

Daß theologisch gutfundierte Hymnen, Lieder und spirituelle Texte eine frisch sprudelnde hermeneutische Quelle sein können, versteht sich von selbst. Beim Schreiben dieser Seiten hörte ich immer wieder in mir den Gesang des Troparions aus der ostkirchlichen Epiphaniefeier nachklingen:

Im Jordan wirst du, Herr, getauft,  
und offenbar wird die heiligste Dreifaltigkeit:  
Der Vater, der das Wort gezeugt,  
nennt dich den geliebten Sohn.  
Und der Geist, in Gestalt einer Taube,  
ist des Wortes Bekräftigung.  
Gepriesen bist du, Christus, unser Gott.  
Du erneuerst die Welt, Ehre sei dir<sup>27</sup>.

<sup>26</sup> Vgl. die Unterscheidung „Symbole“ und „Diabole“, in: *Hermann Stenger*, *Verwirklichung . . .*, 105–129. – Kritisch zu hinterfragen sind z. B. die zur Norm gewordenen Advents- und Weihnachtsfeiern in Vereinen und Betrieben.

<sup>27</sup> Übertragung von *P. Irenäus Totzke OSB*, Abtei Niederaltaich.